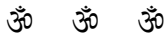


Sie waren angekommen. Awan hatte seine Trommel mitgenommen. Sie sah aus wie eine Bambusschüssel, über die ein Stück Tierhaut gespannt war. Diese war so weit über die Ränder der Schüssel gezogen worden, dass sie fast bis zum Boden reichte. In die Kanten der Tierhaut waren Löcher gestanzt worden, durch die eine lange Sehne gezogen worden war. Am Boden der Schüssel befand sich ein Holzring, um den Awan die Sehne dann geführt hatte, um sie an der Tierhautkante durch das nächste gestanzte Loch zu fädeln. Die Trommel sah sehr einfach aus; sie war weder bemalt noch sonst irgendwie verziert. Außer einem geflochtenen Riemen aus bunten Bändern, damit man sie über der Schulter tragen konnte, war sie völlig neutral.

Awan hatte die Trommel an eine der Baumwurzeln gelehnt und mit dem Ritual begonnen, das ihnen Eintritt verschaffte. Dipika bat um Heilung, um Ganzwerdung. „Ich habe den Intent“, fügte sie hinzu und schmunzelte.

Als sie in den Innenraum des großen Baums eingetreten waren, reinigte Awan alle Wände und Gegenstände, indem er Wasser aus seiner Flasche mit Ursalz mischte, das er in einem kleinen Beutel mit sich führte. Er befahl möglichen Seelenteilen, Fremdenergien und sonstigen Wesenheiten, die sich hier aufhielten, zu verschwinden. Dann brachte er über Dipikas Nacken ein unsichtbares Schutzsiegel an und murmelte dabei etwas in seiner Sprache, das bei ihr dennoch verständlich ankam: „Das ist das Jadetor; es ist das Tor zur Seele und ein Aus- und Einstiegstor für Seelenteile.“

Nachdem die Wasserzeremonie beendet war, stellte Awan seine kleine Öllampe auf, die bei Dipika zwiespältige Erinnerungen weckte. Er zündete den Docht an und bat die Flammen, alles fortzutragen, was losgelassen werden musste, damit der Eingang für die Seelenteile frei werden konnte. Als auch die Feuerzeremonie vollendet war, breitete Awan das Tuch für Dipika aus und nahm seine Trommel zur Hand.



Der Weg ist steil, aber ich bin ihn schon viele Male gegangen. Ich kenne ihn. Heute hat mich wieder einmal der November gerufen, er rief mich schon oft mit seiner roten Blätterfülle auf den Straßen und Plätzen. Die Nächte sind kalt, aber noch kälter ist es in meinem Zimmer zuhause, wo meine Eltern jeder für sich in ihren Zimmern sitzen. Zwei Zimmer, links und rechts neben meinem, ich dazwischen wie Kitt, aber ich bröckele immer mehr. Ich habe schon lange aufgegeben, ihre Ehe reparieren zu wollen. Am Fenster sitzend ließ ich Schwester Mond in meinen Raum scheinen und wartete, bis meine Eltern zu Bett gegangen waren. Dann schlich ich mich hinaus wie so oft; ich habe gelernt, so lautlos und unsichtbar zu sein, dass ich niemandem auffalle. Eine schwarze Decke dient als Umhang, die Mütze verdeckt mein Gesicht. Der kalte Novemberwind übersieht mich auch.

Zu dem kleinen Wäldchen führen ein paar Steinstufen hinauf. Ich besuche zuerst den Baum, auf den ich klettere, um über die Stadt zu schauen, solange die Lichter noch wie tausend kleine Sterne in einer Decke aus Samt liegen, als wollten sie den Himmel spiegeln. Mein Baum hat zwei große, starke Äste, die im rechten Winkel vom Stamm gewachsen sind, so dass ich mich in seine Arme und an seinen Rücken lehnen und mich ganz entspannen kann. Ich fühle mich gehalten hier, gewollt und gewärmt, auch wenn der November schon seine Winterkleidung bereitlegt. Einen Stern gibt es am Himmel, der nur mir gehört, und er scheint direkt auf diesen Baum. Es ist eine stille Liebesaffäre und ich bin das Kind von Baum und Stern.

Wenn die ersten Lichter erlöschen, steige ich hinunter und finde den Weg zu meinem Paradiesgarten. Ich schleiche mich leise zu der Stelle, wo ein Loch im Zaun ist, ganz hinten im Dickicht. Es ist hier schon seit Jahren; niemand hat es je geflickt. Der Garten ist völlig verwildert. Er ist riesengroß, so groß wie alle Häuser in unserer Straße zusammen. Wem er gehört, oder ob er überhaupt jemandem gehört, weiß ich nicht. Und weil niemand ihn beansprucht, gehört

er nur mir. Es gibt Bäume darin, die riechen allein wie ein ganzer Wald, sie sind so moosig weich und doch stark und groß. Es gibt Büsche und alte, verwitterte Mauern, über die die Büsche wachsen. Lange zerbrochene, überwucherte Stufen führen zu nur noch ahnbaren Pfaden und überall blühen Blumen in allen Farben der Erde. Ich kenne ihre Farben und ihre Seelen, auch wenn sie sich im Dunkeln verbergen. In mancher Mulde unter Blätterdecken habe ich schon Nächte voller Schönheit verbracht, aber im November habe ich noch nie hier geschlafen. Es wird heute das erste Mal sein. Ich werde mich morgen früh im Schutz der Dämmerung in mein Bett zurückschleichen und niemand wird mich vermisst haben.

Das schönste ist der kleine Bach, dessen Gluckern man nur hören kann, wenn man ganz nah herangeht. Er ist so versteckt, dass selbst die Wiese vor seinem Ufer von außen nicht einsehbar ist. So viele Sommernachmittage habe ich im weichen Gras gelegen und in seine Wellen geschaut. Einmal hatten wir in der Schule ein Gedicht gelernt, das ich dem Wasser als Geschenk mitgebracht hatte. Immer wieder habe ich es für den Bach aufgesagt, obwohl ich selbst nicht verstand, warum ich es so liebte.

Irgendwann kam ich nicht mehr her. Ich war nicht mehr traurig genug. Ich hatte meine Traurigkeit vergessen. Ich war erwachsen geworden.

Awans Trommel hörte plötzlich auf. Er bewegte seinen Körper geräuschvoll und begann zu singen. Die Töne, die er von sich gab, steigerten sich und er stampfte dabei, bis der Gesang auf einem Höhepunkt angelangt war und er abrupt endete. Dann rasselte Awan auf einmal, beugte sich über Dipikas Körper und blies kräftig in ihr Herz. Er hob ihren Rücken hoch, so dass sie zum Sitzen kam, dann blies er in die Stelle des Nackens, die er vorhin als Jade-tor bezeichnet hatte. Am Ende blies er über den Scheitel und rasselte kräftig über diese drei Stellen. Dann setzte er sich neben sie, murmelte etwas in seiner Sprache, das wie Dank klang, rasselte noch einige Male und stipste sie zum Schluss sanft an.